

Brief von Ludwig Rubiner an Ferruccio Busoni (Muralto-Locarno 19. Februar 1918)

Muralto – Locarno, 19. Febr. 1918
Villa Rossa

Sehr Lieber!

Voller Freude über Ihren spontanen Brief, wo wir plaudern, und sie andeuten ... Ich bin übrigens sehr viel in Kontakt mit Ihnen, unterhalte mich viel mit Ihnen, und oft berate ich mich auch. In den letzten Wochen war dies sehr stark. Ich stehe momentan inmitten dichterischer Produktion. Gestern früh kam Ihr Freundesbrief, in der Nacht darauf war endlich der I.#Akt eines Dramas fertig geworden. Der zweite beginnt morgen früh. Dieses Drama ist nun allerdings kein Herbstveilchen, doch auch keine Trilogie.

Es geschehen Wunder, eins nach dem andern — aber: ohne Apparate. Ja sogar ohne Dekorationen. Ein Zuschauer, der Dekorationen sehen will, muss sie sich selbst mitbringen. Es ist Phantasie- Arbeit. Sie können sich denken, wieviel ich mit Ihnen mich besprochen habe. – Mir ist auch eines klar geworden: Dekorationen und Ausstattung gehören zur Oper, auch Apparate, Akzessorien etc. Dort sind sie aber nötig, gerade wie die Musik dort nötig ist.

Im Drama sind sie aber Schwindel, freilich sind d im Drama auch Samtvorhänge und sonstiger Kunstgewerbekitsch Schwindel. Ich bin auf das Einfachste zurück gegangen, und nämlich auf die Raum-Einteilung der Bühne. Dazu noch ein unglaublich einfaches technisches Verfahren, das einfachste von allen, an das die Leute urselt samerweise meistens nicht denken.

Nun geht aber dichterische Produktion bei mir so vor, dass die ich erst die spezifische Musik der Personen oder der Situation (bis ins Gedicht hinein) höre. Ich meine wirkliche Musik, nicht das allgemein musikalische Ambiente. Diese Musik kondensiere ich so lange, bis von ihr nichts mehr übrig bleibt (das klingt komisch, aber sie verstehen mich), bis sie in meinem Bewusstsein umschlägt als pure Sprache, und zwar außermusikalische Sprache, unkomponierbare Sprache, begrifflich gewordene. – Anders kann ich mir die Ehrlichkeit des Dichters nicht denken; geht er weniger stark vor, so bleibt er Librettist. —

Warum ich so viel von mir erzähle? Weil mir Ihr Brief das alles herausgelockt hat. – Einen der größten Ansporne zur Arbeit hatte ich durch die beiden Klavier auszüge, die ständig auf dem Tisch mir vor Augen liegen. Dann, nachts, wenn ich im Bett Szenen überdachte, die Erinnerung an innere Leichtigkeit, Überwindung von erstaunlichen Schwierigkeiten vor allem durch Turandot (um die man sich viel zu wenig kümmert), z.#B. durch die Rätselmusik. Am stärksten an Allgemeingültigkeit und neuer, über zeugend-persönlicher, doch einfachster, notwendig internationaler Opernlyrik ist für mich Turandots: Sein Tod ist auch mein Tod. Fabelhaft, wie das durch die Welt gehen wird! Ich weiß das.

Diese sind meine Stimmungskomponenten, die mich ständig frisch halten, auf Spaziergängen Kalafs: Peking, Stadt der Wunder! – Und alles das bringt bei mir ein Werk hervor, das so unendlich unsingbar, so gesprochen, so abstrakt ist, dass ich es zu meinen Lebzeiten gewiss auf keiner Bühne sehen werde. (Bei Ihnen fragte mich Jarnach einmal: Vous écrivez aussi pour la scène? Aussi antwortete ich.) Ach ja, noch eins: Meine Gestalten sind weder griechisch noch biblisch: Aber das dachten Sie sich wohl!

So. —

Tage:

Huber sah und sprach ich zweimal je 30 Sekunden lang. Ich kenne ihn zu wenig nach diesen umfangreichen Unterhaltungen. Er scheint mit den furchtbaren Idioten eben zusammensitzen, denen ich aus dem Wege gehe. Aber vielleicht tue ich bitter Unrecht.

Zweyberg hat bis jetzt noch keine neuen Seiten gezeigt. Trotz komplett blöder Bauernarbeit im Garten, die er täglich stundenlang verrichtet, sieht er genauso unzufrieden, nervös und unsicher hier aus wie in Zürich. – Übrigens habe ich meine besonderen Gedanken über ihn und vermute, dass er an einem psychischen Defekt leidet, über den er sich selbst ganz im Unklaren ist. Übrigens liebt er wohl auch die Unklarheit. —

Locarno ist ein Ort von unglaublichster Unglaublichkeit. Es soll doch mal ein tolles, lasterhaftes und orgienhaftes Aben teuerleben hier geführt worden sein? (Vgl. Hauffs Bettelweib von Locarno) – Dies beschränkt sich heute auf den Kropf der Saaltocher im einzigen Café des Ortes. Zu diesem Café, wie auch überall anderswo, wanken in Massen teils vegetarische, teils theosophische, teils einfach und unverkleidet alldeutsche Greise umher. Locarno, glaube ich, ist heute wohl noch der einzige, der letzte Ort der Welt, wo man für den Unterseebootkrieg, die Annexionen, den Krieg überhaupt in Ordnung findet. Die Tessiner sind offenbar eigentümliche Leute. Sie sind nämlich nicht da. Sie sind von den diesbezüglichen alldeutschen Damen und Herren vollständig an die (Berg-)Wand gequetscht; ich glaube, sie helfen nur noch beim Blankputzen des Lago. —

Eine Entdeckung, die aber Sie gewiss längst, längst gemacht haben: Balzacs Contes philosophiques. Das Ungeheuerlichste, was ich je an novellistischer Güte, Phantasie und Verwirklichungskraft gelesen habe. Der berühmte Mérimée wirkt daneben wie eine Schlafrock-Antike. Das Buch hat eine Novelle nach der andern, die Funde für gute

Opernkomponisten mit Erfindung sind. Nur eine einzige Novelle eignet sich gar nicht für die Bühne und noch weniger für die Oper; es ist Colonel Chabert, und vermutlich gerade wegen ihrer völligen Szenen fremdheit hat Herr von Waltershausen eine (mir übrigens unbekannt) Oper daraus gemacht. Mit phantastischer Treffsicherheit daneben. Ich versteh's nicht. — Kennen Sie dieses herrliche Buch? Wenn nicht, möchte ich es Ihnen gerne schicken.

Mit Schmerzen erwarte ich auch den Tolstoi-Band, der für Sie bestimmt ist. —

Wen ich hier sehe? Niemanden. Ich wohne bei einer alten, mumienhaften, aber reizenden italienischen Dame, sehe täglich je eine halbe Stunde zwei ältliche Tessinerinnen, spicke diese drei mit meinem Italienisch und komme mir mit meinen Höflichkeiten wie eine Figur bei einem Provinz=Goldoni vor. Und darf ich nun Frau Gerda die Hand küssen? Und sie umarmen! Ihr Ludwig Rubiner